

## Hermann von Barth (1845–1876)

*Versuch einer  
kritischen Würdigung  
zu seinem 100. Todestag  
vor einem Jahr*

RUDGER VON WERDEN



*Hermann von Barth.  
Foto: W. Bahnmüller  
nach einem zeitgenössi-  
schen Stich.*

Am 11. November 1975 wurde in einem feierlichen Akt in Luanda die portugiesische Überseeprovinz Angola (Westafrika) in die Unabhängigkeit entlassen.

Wenige Wochen später, in der Silvesternacht, brannte das Renaissanceschloß Eurasburg an der Loisach im Landkreis Bad Tölz — Wolftratshausen ab.

Nur die wenigsten Zeitungsleser und Fernsehzuschauer waren sich wohl bewußt, daß es einen Zusammenhang gibt, zwar nicht zwischen den Ereignissen, wohl aber zwischen den Orten: Auf Schloß Eurasburg wurde am 5. Juni 1845 Hermann Freiherr von Barth zu Harmating geboren — in Luanda starb Barth am 7. Dezember 1876, vor gut hundert Jahren also, als Geologe im portugiesischen Kolonialdienst.

Wer war dieser Hermann von Barth? Was bedeutet er uns? Warum soll hier an ihn erinnert werden? Barth war Bergsteiger, Schriftsteller und Wissenschaftler in einem. In einer extrem kurzen Schaffensperiode von acht Jahren vollbrachte er in diesen drei Bereichen Höchstleistungen, die uns heute noch unfaßbar erscheinen.

Wie sieht eine Kurzbiographie dieses Mannes aus? Gymnasium, Abitur und — auf väterlichen Wunsch — Jurastudium in München. Er ist nicht sonderlich begeistert davon, wird aber ein ausgezeichnete Jurist. Einer seiner Charakterzüge zeigt sich bereits: Was er ins Auge faßt, was er anpackt, führt er rasch, energisch und konsequent zum Ziel. Der Verbindungsstudent ist berüchtigt als Anführer bei Zechgelagen, Schlägereien und allerlei derbem Ulk — sobald die Examen abgelegt sind, rührt er Humpen und Säbel nicht mehr an.

Die Münchner Polizei greift ihn bei nächtlichen Rekordversuchen mit dem Hochrad auf; seine Entschuldigung, er erprobe lediglich die Tauglichkeit des neuen Fahrzeugs, ist keine faule Ausrede: der königlichen Postverwaltung liegen in der Tat seine Eingaben vor, Landbriefträger mit Velozipeden auszurüsten. Vergeblich übrigens, sie werden nicht beachtet, wie zunächst auch seine Versuche, bergsteigerische und wissenschaftliche Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln. Denn auch dies gehört zu Barths Wesen: sich mitzu-

teilen, andere teilhaben zu lassen an seinen Unternehmungen, Wegbereiter und Wegweiser zu sein, Pionier.

Am 1. Mai 1868 wird er als Rechtspraktikant nach Berchtesgaden versetzt. Es beginnt die Zeit, jene vier Jahre, in denen er sich zu einem der bedeutendsten und eigenwilligsten Alpinisten nicht nur seiner Zeit entwickelt.

Hat er bis dahin nur den Wendelstein (1838 m) in den Bayerischen Voralpen bestiegen, so nimmt er sich nun systematisch die Hochgipfel der Berchtesgadener Alpen vor. Als alpines Greenhorn bedient er sich zunächst der einheimischen Bergführer, merkt bald, daß er ihnen überlegen ist, merkt auch, daß sie kaum willens sind, neue Wege zu beschreiten, macht sich selbstständig und besteigt in einem Sommer 70 Gipfel, davon 10 als erster — nach seinem eigenen, stets vorsichtigen Urteil: sich mit fremden Federn zu schmücken, wäre ihm nie in den Sinn gekommen. Das führerlose Gehen, für das er Generationen von Bergsteigern zum Vorbild werden sollte, ist ihm keineswegs ein stures Prinzip. „Tatsächlicher Nothstand hat mich zum selbständigen Bergsteiger weit mehr herangebildet als die Sucht nach dem Rufe: ‚Ich brauche keinen Führer.‘“ Ein im Winter verfaßter umfangreicher „Wegweiser“ durch die Berchtesgadener Alpen findet keinen Verleger. Das Manuskript ist bewußt schon als erster Band eines Führerwerks durch die „Voralpen“, wie er die Nördlichen Kalkalpen zunächst nennt, konzipiert.

1869 wird Barth nach Sonthofen versetzt. Die Ausbeute des Sommers: 44 Gipfel, dabei 3 Erstbesteigungen. An den Allgäuer Grasbergen lernt er den Gebrauch von Steigeisen kennen; sie werden ihm, neben dem damals üblichen Alpenstock, in der Vorprofilgummizeit zu einem wichtigen Hilfsmittel auch im Fels. Der Allgäuer „Wegweiser“, umfangreicher noch und sorgfältiger abgefaßt als der Berchtesgadener, wird immerhin in Autographie verbreitet und liegt eine Zeitlang in diversen Gasthöfen für die Touristen auf — nach eifern tut ihm freilich kaum einer.

1870 geht Barth einen entscheidenden Schritt weiter. Er erschließt nicht nur im bergsteigerischen Sinne ein Gebirge, er ent-

deckt und erforscht es geradezu. Ein Gebirge, das noch nicht einmal einen Namen hat, das er zunächst etwas trocken-geographisch „Isarquellen-Gebiet“ nennt, für das er bald aber mit sicherem Gespür den Namen Karwendel einführt, ein Wort von magischem Klang, das viele in seinen Bann gezogen hat und noch zieht. Er bringt Ordnung in die Orographie, benennt die vier Hauptketten und betritt in einem einzigen, vom Wetter nicht besonders begünstigten Sommer 90 Gipfel, mindestens ein Dutzend als erster. Wenn man die Wegverhältnisse vor 100 Jahren, den Mangel an geeigneten Stützpunkten, auch die Feindseligkeit des Jagdpersonals und die vielen anderen widrigen Umstände bedenkt, kann man Barths Leistung erst recht begreifen — und auch seine herbe Enttäuschung, als seine umfassende Karwendel-Monographie wieder nicht gedruckt wird, weil sich nicht genügend Subskribenten finden.

Aber Barth gibt nicht auf, er schmolzt nicht, er überdenkt seine Situation als Bergsteiger und Schriftsteller, ja er analysiert kritisch, warum ihm der Erfolg in der Öffentlichkeit versagt bleibt, warum er keine Nacheiferer findet, keinen Verleger, kein Publikum. Und er zieht die Konsequenzen. Hat er im Winter noch den festen Vorsatz, sich 1871 die größte, höchste und — nach dem Karwendel — wohl am wenigsten bekannte und erforschte Gruppe der Nördlichen Kalkalpen, die Lechtaler Alpen, als Ziel vorzunehmen, so stößt er nun den Plan um.

Die Wahl fällt vielmehr „auf ein Gebirge, das bis ins innerste Herz hinein vom Touristenvolke durchzogen wird, dessen höchster Gipfel zu einer der beliebtesten, vielgenanntesten Alpenpartien zählt... Und wunderbar: gerade hier im Wettersteingebirge, wo meine Touren keinen anderen Zweck verfolgten, als Gipfel um Gipfel zu zwingen — für niemand anders als für mich —, sind meine Unternehmungen nicht unbemerkt geblieben.“

Mit unverhohlener Freude und Stolz holt Barth sich 1871 nicht nur rund ein Dutzend Erstbesteigungen in einem Gebiet, das gemeinhin schon als erschlossen gilt (darunter Waxenstein, Hochblassen, Plattspitzen und Öfelekopf), sondern er erregt auch mit



*Blick vom Musterstein zur Leutascher (links) und dreigipfeligen Partenkirchener Dreitorspitze. Die Versicherungen am Hermann-von-Barth-Weg zur letzteren wurden 1976 erneuert.*

*Foto: R. Löbl*

einem Aufsatz über seine Dreitorspitzbesteigung in der Alpenvereinszeitschrift 1872 das lang erhoffte Interesse. Freilich muß man erkennen, daß das Aufsehen nicht so sehr von der alpinen Tat herrührt, als vielmehr von Barths Attacken gegen die Trägheit und Unfähigkeit der Partenkirchener Führer und indirekt auch gegen die Einfallslosigkeit und Beschränktheit des „Touristenvolkes“.

Auch wenn sich Barth vorgenommen hat, nur zum eigenen Plaisir im Wettersteingebirge Gipfel zu erstürmen, entsteht doch auch wieder ein langes Manuskript über die Touren — und wandert schließlich ins Archiv der Sektion München.

Barth aber sagt der ungeliebten Jurisprudenz endgültig ade und widmet sich ganz der Naturwissenschaft. Er schließt ein komplettes Studium der Geologie, Botanik, Zoologie, Physik, Meteorologie und anderer Wissenszweige mit einem glänzenden Doktorexamen ab, erlernt mehrere Fremdsprachen, übersetzt wissenschaftliche Werke und schreibt zahlreiche Beiträge für Zeitschriften und große Sammelwerke.

1873 tritt der Verleger Eduard Amthor, der Herausgeber des „Alpenfreundes“ in Jena, an Barth heran und schlägt ihm vor, seinen vierteiligen ungedruckten „Wegweiser“ umzuarbeiten, mit persönlichen Erlebnissen zu bereichern und bei ihm als Sammelband in Druck zu geben. Als Praktiker weiß Amthor, daß der nüchterne Stil (vergessen wir nicht, daß Barth Jurist ist) der „Wegweiser“ nicht ankommt. Barth ist erst skeptisch, ja ablehnend. Die Sache erscheint ihm zu unseriös, zu wenig wissenschaftlich. Aber Amthor drängt weiter, überredet und überzeugt ihn schließlich. Es lohnt sich, den vollständigen Titel des nun entstehenden Werkes zu nennen: „Aus den Nördlichen Kalkalpen. Ersteigungen und Erlebnisse in den Gebirgen Berchtesgadens, des Allgäu, des Innthales, des Isar-Quellengebietes und des Wetterstein. Mit erläuternden Beiträgen zur Orographie und Hypsometrie der Nördlichen Kalkalpen geschildert von Hermann von Barth. Mit lithographirten Gebirgsprofilen und Horizontalprojektionen nach Originalskizzen des Verfassers.“ Es wird in jeder Hinsicht

sein Meisterwerk und gleichzeitig sein alpinen Vermächtnis.

Ohne sich und seinen Prinzipien untreu zu werden, ohne sich zu prostituieren, schreibt er dieses Buch in neuem, kraftvoll-eigenwilligem Stil, mit viel praktischer Information in fesselnde Erlebnisschilderungen verpackt. Diese Wandlungsfähigkeit, diese Bereitschaft, als reifer Mensch noch einen Lernprozeß durchzumachen, unter Wahrung des Prinzips, des Ideals, ist bewundernswert. Dabei spricht für Barths gleichbleibende Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, daß er das gesamte Gebiet zwischen Bodensee und Salzburg im Sommer 1873 noch einmal durchstreift, Lücken in seinen Kenntnissen (Mieminger Gruppe, Arnspitzen, Hagengebirge) beseitigt und zahlreiche Karten und Anstiegsskizzen verfertigt. Schließlich folgt Barth 1876 einem Angebot der portugiesischen Regierung, als Geologe in den Afrikakolonien zu arbeiten, unterbricht seine Überfahrt nach Angola auf den Kapverdischen Inseln, ersteigt — um bessere Landkarten zu erstellen — noch schnell rund 25 Gipfel und landet im Herbst in Angola (Portugiesisch-Westafrika). Ohne sich erst zu akklimatisieren, stürzt sich Barth förmlich auf seine Arbeit, beteiligt sich an einer Erkundungsfahrt ins Landesinnere, wird vom Fieber, wohl einer Art Tropenneurasthenie, befallen und muß nach São Paulo de Luanda zurückkehren, wo er seinem Leben im Fieberwahn ein Ende setzt — „gemäß dem Leitsatze seines Lebens: Sieg oder Tod!“, wie Max Rohrer vor 50 Jahren schon in der Zeitschrift des DÖAV schrieb.

Was erinnert heute noch an Hermann von Barth? Zunächst einmal das ihm von seiner Sektion Augsburg errichtete Denkmal am Kleinen Ahornboden im Karwendel, zu Füßen der Kaltwasserkarspitze. Ferner die Barthspitze, ebenfalls im Karwendel, eine Vielzahl von Routen, Kaminen usw., die seinen Namen tragen, und schließlich im Allgäu (Hornbachkette) die Hermann-von-Barth-Hütte der Sektion Düsseldorf des DAV.

Übrigens: Hermann von Barth und Alpenverein — ein durchaus nicht ungetrübtes Verhältnis. Er wird gleich 1869 Mitglied der Sektion Augsburg, später auch der

Sektion München. Einem Bekannten schreibt er freilich: „Jetzt haben wir also den Alpen-Verein. Je nun, ich steige so oder so ins Gebirge.“ Er muß, fast zwanghaft, seine Unabhängigkeit dokumentieren. Immerhin wirkt er bei der ersten Generalversammlung des Alpenvereins als Schriftführer. Vielfach blitzt in seinem Kalkalpenbuch Kritik am Alpenverein durch, so etwa wenn er gegen die Sperrung der Knorrhütte (Schlüssel haben nur die Führer!) protestiert und schreibt, daß wenigstens der Dachboden für jene Bergsteiger offen bleiben möge, die sich „bezüglich des Gebrauches von Führern von den Theorien der Alpen-Vereine entfernt“ haben, also — wie er — führerlos gehen.

Wie lassen sich Barths bergsteigerische Leistungen bewerten? Man ist heute oft geneigt, sich zu sehr am Schwierigkeitsgrad zu orientieren. Aber auch bei einer derartigen Betrachtungsweise kann Barth bestehen: Vor über 100 Jahren bereits — und das als Alleingänger — mehrfach den Schwierigkeitsgrad III erreicht zu haben (etwa am Risserfalk, an der Lamsenspitze, vor allem am nach ihm benannten Grat zwischen Katzenkopf und Mittlerer Jägerkarspitze, alles im Karwendel; auch am Ofelekopf im Wetterstein usw.), verdient unsere uneingeschränkte Bewunderung. Genauso aber besticht seine Gründlichkeit, die Erschließertätigkeit, also das Bestreben, alle Gipfel einer Gruppe zu besteigen, nicht nur die leicht erreichbaren, die vom Tal aus sichtbaren.

Als alpiner Schriftsteller ist Barth erstrangig; seine naturwissenschaftlichen Arbeiten, vor allem seine Abhandlungen über Afrika, sind freilich überholt; aber das ist bedingt durch die gewaltigen Fortschritte der Geowissenschaften.

Kommen wir zu den letzten, den eigentlichen kritischen Fragen. Predigte, wie Karl Ziak in seiner „Weltgeschichte des Alpinismus“ meint, Hermann von Barth im Bergsteigen ein Herrenmenschentum, noch vor Nietzsche, dem ein Jahr älteren, aber schon ganz in seinem Sinne? Blickte er wirklich hochmütig auf die Bergbewohner herab, ja waren sie gar Kretins für ihn? War die Natur, der Berg, für ihn letztlich nur Objekt, das es zu bezwingen, ja unterjochen

galt, um sich als Herrennatur, als „kühner, unwiderstehlicher Herrscher des Gebirges“ bestätigt zu fühlen?

Geht man Barths „Aus den Nördlichen Kalkalpen“ durch, so lassen sich gewiß Zitate herausgreifen, mit denen sich ein Ja zu diesen Fragen untermauern läßt. Wenn er schreibt: „Auch mich fordert der Gipfelklotz heraus, die letzte Höhe zu gewinnen, sei's auch mit tollem Wagen, und zu keinem anderen Zweck als dem, oben gewesen zu sein. Doch mein Verlangen ist befriedigt, sobald der starre Fels mein Können gefühlt; hat der als seinem Herren mir gehuldigt — Bewunderung der Menschen entbehre ich leicht“, so ist das für den heutigen Leser eine kaum begreifbare Mischung aus Hochmut und Pathos. Oder etwa: „Rase der Sturm mit zehnfacher Gewalt, ich schleudere ihm frevelmütig meine gellenden Jauchzer entgegen! Im Kampfe mit dem entfesselten Element bin ich der Stärkere — und bin allein.“

Und wenn Barth sich über die Unwissenheit eines Senners erregt und schreibt: „Die Schweine strecken ihre Rüssel grunzend mir entgegen, und der ihnen in jeder Beziehung ähnliche Besitzer grunzt sein verzweifeltes ‚Weiß nicht!‘“, oder gar den Pinzgauern ganz allgemein eine zunehmende Verkümmern ihrer Sinnesorgane bescheinigt, was in den Worten gipfelt: „Das rudimentäre Hirn ist schon da, oder vielleicht nicht einmal mehr Rudimente davon“, dann ist das nichts anderes als eine infame Beleidigung und Diskriminierung. Die Beispiele ließen sich vermehren.

Was ist von diesen Kostproben zu halten? Nun, zunächst einmal war zweifellos Barth als Bergsteiger zu seiner Zeit in den Nördlichen Kalkalpen der beste, der schneidigste, auch der gescheiteste. Das ist eine Erklärung für manches, wenn auch noch keine Rechtfertigung. Dann äußerte Barth sich zu Zeiten auch positiv über einzelne „Eingeborene“, Kederbacher etwa in der Ramsau, Martin Ostler, den schlichten Hüterbuben von der Hochalm an der Alpspitze, und seine Mutter; auf die Schraudolphs in Einödsbach stimmte er wahre Lobeshymnen an. Er vermochte also zu differenzieren, später zumindest; sein böses Pauschalurteil über die Pinzgauer z. B.

wurde 1868 gefällt, also im ersten Jahr seiner Begegnung mit der Spezies *Homo alpinus*.

Auch dürfen wir nicht übersehen, daß der Herr Baron sich über die Touristen ebenfalls sehr kritisch äußerte — und das waren schließlich seinesgleichen: Die Sozialstruktur der damaligen Bergsteiger aus dem Flachland, den Städten, weist ausnahmslos Adelige, Akademiker, Offiziere, Kaufleute u. ä. auf. Unmündigkeit war unter den Vorwürfen gegen sie noch einer der geringsten.

Wenn man gar liest, wie Barth gegen die noch aus der Zeit des Feudalismus stammenden Privilegien der herzoglichen und fürstlichen Jagdherren wettet, im Karwendel etwa oder im Blühnbachtal am Hochkönig, dann läßt er sich womöglich noch flugs in die Reihen der frühen Sozialreformer einordnen!

Und schließlich tritt uns in seinen „Nördlichen Kalkalpen“, das immer noch jedem — gerade dem jungen — Bergsteiger von heute zur Lektüre empfohlen werden kann, auch noch ein ganz anderer Barth entgegen, der humorbegabte, der bescheidene. Ein Beispiel nur: Nach der Erstbesteigung der Plattspitzen saß er beim Scheine eines Kerzenstumpens am Dachboden der Knorrhütte, „das letzte Stück Brod bedächtig in zwei Hälften theilend — für heute, — für morgen“. Anderntags, zwischen Gatterl und Ehrwald, „da war's nur ein Gedanke, und kein poesiereicher, der mich beseelte, mich vorwärts trieb: ‚Jetzt geht's zum Essen!‘“

Möge nie einer jener eil- und leichtfertigen Psychoanalytiker von heute Barths Werk in die Finger bekommen — was für Komplexe und Neurosen würde er wohl als Triebkräfte für die Taten des rastlosen und einsamen Titanen konstatieren? Uns jedenfalls, die wir im August 1970 auf der Kaltwasserkarspitze saßen und des Mannes gedachten, der auf den Tag genau hundert Jahre zuvor diese „drohend gezückte Dolchklinge“ im Schneesturm erobert hatte, war solches einerlei. Wir verspürten etwas von seiner wahren Größe.

*Anschrift des Verfasser: Rudger von Werden, Heiglstraße 8, D-8190 Wolfratshausen*